

ähnlich – anders (5V, Vertrauen)

Mit dem Februar geht der erste unserer Wertemonate zu Ende. Er war geprägt vom Wert "Vertrauen". Es ging um unser Vertrauen zu Gott und dann um das Vertrauen, das wir in unserer Kirche zueinander haben. Nun, wenn wir "unter uns" Vertrauen haben, ist das schön und gut. Weil der Sinn von Kirche aber nicht ist, "unter sich" zu bleiben, kommen in der heutigen Predigt die Menschen um uns herum ins Blickfeld. Dazu lese ich nun eine Geschichte aus dem Matthäus-Evangelium.

Matthäus 9:9-12 ⁹ Als Jesus weiterging, sah er einen Mann am Zoll sitzen. Er hiess Matthäus. Jesus forderte ihn auf: »Komm, folge mir nach!« Sofort stand Matthäus auf und ging mit ihm. ¹⁰ Später war Jesus mit seinen Jüngern bei Matthäus zu Gast. Matthäus hatte auch viele Zolleinnehmer und andere Leute mit schlechtem Ruf zum Essen eingeladen. ¹¹ Als die Pharisäer das sahen, fragten sie seine Jünger: »Weshalb gibt sich euer Lehrer mit solchen Sündern und Betrügern ab?« ¹² Jesus hörte das und antwortete: »Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken!

Diese kurze Geschichte gibt uns einen besonderen Einblick in ein galiläisches Dorf. Es werden hier zwei Menschengruppen beschrieben. Zur einen Gruppe gehören Menschen, die sich im Laufe ihres Lebens irgendetwas haben zuschulden kommen lassen. Zu dieser Gruppe gehören die verhassten Zollbeamten¹ wie der erwähnte Matthäus² und dazu noch eine Menge anderer Leute, die wegen ihrer Schuld offenbar einen schlechten Ruf haben. Die andere Gruppe bilden Menschen, die nie in einen Konflikt mit Sitte und Gesetz gekommen sind; zu ihnen gehören die Pharisäer. Nun weiss man von diesen Dorfbewohnern, in welche Gruppe sie gehören, und zwar eindeutig, denn es trennt diese beiden Gruppen sinnbildlich ein tiefer Graben.

Jesus kommt in dieses Dorf, beruft Matthäus Levi in seinen Freundeskreis und lässt sich dann von Matthäus zum Festmahl einladen. Jesus geht hier also genau zu jenen Menschen, die alle mehr oder weniger weit davon entfernt sind, als Gerechte, als gute und gesetzestreue Menschen zu gelten. Dies zumindest aus Sicht der anderen Personengruppe, der Pharisäer. Aus deren Sicht ist es absolut unhaltbar, höchst verwerflich, ja vielleicht sogar unverzeihlich, dass Jesus mit solchen Menschen an einen Tisch sitzt! "Wie kann der sich nur mit solchen Menschen abgeben!" regen sie sich auf. Jesus, der Sohn Gottes, tut das, weil er diese Menschen liebt. Er erklärt den Pharisäern wieder einmal, weshalb er überhaupt hier ist:

¹³ (...) *Ich bin gekommen, um Sünder in die Gemeinschaft mit Gott zu rufen, und nicht solche, die sich sowieso für gut genug halten.*³

Jesus ist gekommen, um zu allen Menschen eine Beziehung aufzubauen, gerade auch zu denen, die sich nicht an Gott orientieren oder Mühe haben, sich an seine Gebote, seine Lebensregeln zu halten. Er isst mit ihnen, was im Orient bedeutet, engste Gemeinschaft miteinander zu haben. In unserer Kultur würden wir als Ausdruck solcher Gemeinschaft jemandem nicht in ein Restaurant zum Essen einladen, sondern zu sich nach Hause.

Jesus schaut bei den Menschen nicht auf den schlechten Ruf und auf ihre Fehler. Sondern er sieht alle als Menschen an, der von Gott geschaffen und geliebt sind. Indem er zu ihnen geht, zeigt er ihnen, wie Gott ist, denn wer Jesus sieht, sieht auch Gott (vgl. Johannes 14:7-11). Er zeigt ihnen Gottes Liebe, Güte und Barmherzigkeit. Ohne Begegnung und Beziehung wäre das nicht möglich (deshalb musste Jesus ja zu uns Menschen kommen). Jesus begibt sich hier in das Umfeld dieser Menschen hinein, vielleicht kann man sogar sagen: er begibt sich in ihr Leben hinein. Er passt sich ihnen an, wird ihnen ähnlich. Bei den Pharisäern ist das nicht so: Sie sind anders und wollen dies um jeden Preis auch bleiben. Sie grenzen sich klar und deutlich ab und würden mit diesen Sündern nie etwas

¹ Sie zogen im Auftrag der röm. Besatzungsmacht Wegzollgebühren ein, erhöhten diese nach eigenem Gutdünken und zweigten den Preisaufschlag in die eigene Tasche ab, was sie reich, aber auch verhasst machte.

² Er wird im Lukasevangelium 5:27 übrigens Levi genannt.

³ Wörtlich: Denn ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

zu tun haben wollen. So gibt es zwischen diesen beiden Gruppen nie Berührungspunkte; es entsteht nie auch nur ein Ansatz von Beziehung und somit auch kein Vertrauen.

Ähnlich sein

Auf unserer Umfragetour durchs Quartier stossen Andrina und ich jedes Mal auf Menschen, die uns gegenüber misstrauisch und skeptisch sind. Manchmal können wir nur erahnen, was sie befürchten. Einige sprechen es aber konkret aus: Sie befürchten "missioniert zu werden", auch wenn unsere Umfrage ja nach *ihren* Bedürfnissen fragt und *nicht unsere* Botschaft bringt. Einige haben schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht, die wie wir von einer religiösen Institution kommen und an der Türe klingeln. Wir können ihre Ablehnung nachvollziehen. Wie gerne würden wir aber mit diesen Menschen ins Gespräch kommen und sie besser kennenlernen! Wie gerne würden wir anfangen Beziehung aufzubauen. Was würde da helfen? Es ist die Gemeinschaft. Da lernt man sich kennen und es entsteht mit der Zeit Vertrauen. Dort, wo wir alle leben, also in unserer Nachbarschaft, ist das etwas einfacher. Denn da gibt es eher natürliche Begegnungen, und sonst kann man Begegnungspunkte schaffen, weil man ja schliesslich nicht irgendwer, sondern Nachbar ist. Ich habe zwei Fragen an dich:

1. Wie ist die Beziehung zu deinen Nachbarn?
2. Was hast du mit deinen Nachbarn gemeinsam?

Wir alle leben eigentlich in so einem "Dorf" mit verschiedenen Personengruppen, wie es in der Geschichte vorhin beschrieben war. Da gibt es Menschen, die sich nicht am Gott der Bibel ausrichten. Immer mehr ist es in unserer Gesellschaft sogar so, dass die Menschen Gott gar nicht mehr kennen, dass sie schlicht wenig oder nichts mehr von ihm wissen. Manche beschreiben unsere Zeit bereits als nachchristlich. Wir hören das vielleicht nicht gern oder wollen es nicht wahrhaben, doch ich finde, dass diese Beschreibung mehr und mehr zutrifft und wir dieser Wahrheit ins Auge sehen müssen. Vermutlich wissen noch viele ein bisschen etwas vom christlichen Glauben. Aber sie wissen auch noch von vielen anderen Glaubensrichtungen. Wenn ihr einen Spaziergang macht durch euer Wohnquartier: Wie viele Buddha-Figuren und tibetische Gebetsfahnen zählt ihr in den Gärten? Weil die Menschen immer weniger mit Gott zu tun haben (wollen), ist es nicht leicht, mit ihnen über ihn ins Gespräch zu kommen. In den meisten Fällen ist das nur möglich über eine persönliche Beziehung und Vertrauen. Deshalb sind diese zwei Fragen so wichtig! Der US-amerikanische Pastor und Autor Timothy Keller hat mit "Center Church – Kirche für die Stadt" ein Buch geschrieben, das sich um die Frage dreht, wie Kirche in einer säkularen, nachchristlichen Gesellschaft aussehen kann. Er schreibt:

"Wir werden fürs Evangelium etwas bewirken, wenn wir viel mit den Menschen um uns herum gemeinsam haben, gleichzeitig aber auch anders als sie sind – und dabei immer sichtbar und engagiert."

Ich denke, wir Christen sollten den Menschen in unserem Umfeld ähneln: in unserem Auftreten, in unserer Arbeit, in unseren Kultur- und Freizeitaktivitäten, auch in unserer Sprache, ja sogar in dem, wie wir uns kleiden oder auch was wir essen. Wir müssen ja nicht in schlechten Dingen ähnlich werden, z.B. uns eine grobe Sprache aneignen oder über den Durst trinken; so ist es nicht gemeint. Aber in vielem lässt es sich ähnlich sein oder werden, ohne dass wir uns selbst oder anderen damit schaden oder schlechte Vorbilder sind. Durchs ähnlich werden haben wir vollen Anteil am Leben der Menschen in unserem Umfeld. Wir sollten darin gut sein, worin andere gut sein wollen, unsere Arbeit kompetent, sorgfältig, kreativ und diszipliniert tun. Schon auf den ersten Blick sollten wir unserem Umfeld ähnlichsehen. Das macht Nichtchristen aufgeschlossener für Gespräche über den Glauben, weil sie Christen als Menschen kennen, die in der gleichen Welt leben und sie verstehen. In diesem Sinne finde ich es nicht hilfreich, wenn wir von "denen in der Welt" sprechen, denn wir gehören nun mal auch zu dieser Welt. Wenn wir den Menschen ähnlich sind, vermittelt dies ihnen auch eine Ahnung davon, wie es aussehen könnte, wenn sie selbst Christen würden. Denn wir sind, wie Paulus es schreibt, "ein Brief von Christus, der von allen gelesen werden kann" (2. Korinther 3:3) Ja, die Menschen unserer Zeit lesen oft nur dieses Evangelium: uns Christen. D.h. sie beobachten uns, sie

schauen hin, wie wir das Leben als Christen meistern. Deshalb müssen wir uns entscheiden, wie wir sein wollen. Gehören wir zur Gruppe jener (vermeintlich) Gerechten und Gesetzestreuen im Dorf, die mit den Nichtchristen nichts zu tun haben wollen? Oder machen wir es wie Jesus und bauen auch zu diesen Menschen Beziehung und Vertrauen auf? Liebe Leute, ich will niemandem Unrecht tun. Ich weiss, dass ihr zu den Menschen in eurem Umfeld in Beziehung steht, vermutlich teilweise sehr gute Beziehungen habt. Ihr habt euch da und dort auf diese Menschen eingelassen. Das ist so wertvoll und ich ermutige euch, diese Beziehungen weiter zu pflegen und wo möglich zu vertiefen. Vielleicht merkst du aber auch und leidest möglicherweise sogar daran, dass manche Beziehungen sehr oberflächlich sind. Ein paar einfache, praktische Möglichkeiten können hier sein:

- ✧ Lerne Menschen kennen über gemeinsam genutzte Infrastruktur: der Garagenplatz, das Privatsträsschen zum Haus, die gemeinsame Waschküche, die Wiese, die gemäht werden muss, ...
- ✧ Gemeinsame Freizeitbeschäftigungen oder Hobbys, z.B. Nordic Walking, Velofahren, Gartenpflege, Grillieren. Vielleicht passt ein Quartierverein zu dir, bei dem du dich beteiligen kannst.
- ✧ Öffentliche Dorfveranstaltungen besuchen: Feste, Märkte usw.
- ✧ Vielleicht gibt es ein ehrenamtliches Projekt im Quartier, an dem du dich beteiligen könntest.
- ✧ Gastfreundschaft üben: die Nachbarn einladen, vielleicht passt es zum Zvieri, zu einem Apéro, zu einem Feierabendbier oder einem guten Glas Wein, zum Heimkino, Skirennen oder Fussballmatch, ...
- ✧ Wenn jemand aus der Nachbarschaft über besondere Kenntnisse verfügt, bitte ihn ehrlich um seine Hilfe.

Bei all dem ist es sehr wichtig, dass wir nicht verdeckte Missionare sind, sondern offene, authentische Christen, die zu ihren Mitmenschen echte Beziehungen aufbauen wollen. Die Menschen sollen nicht befürchten müssen, "missioniert" zu werden, sondern sie sollen unsere aufrichtige Liebe und unser Interesse spüren. Denn:

"Wer einen Christen zum Freund hat, den er toll findet, für den wird Christsein viel glaubwürdiger."

Timothy Keller, Center Church

Anders sein

Sich auf jemanden einlassen bedeutet hier auch, sich selbst als Christ zu "outen", wie man heute so schön sagt. Sonst ist es nämlich reine Anpassung. Es gibt Christen, die haben das Grundanliegen, von den anderen gemocht zu werden. Deshalb vermeiden sie es, als anders wahrgenommen zu werden. Doch mit dieser Einstellung kann man seinen Glauben nicht in seine Beziehungen integrieren. Das folgende Beispiel zeigt etwas über die Situation, in der wir Christen uns heute befinden. Tim Keller beschreibt es in seinem Buch, aber vielleicht sind ja die amerikanischen Verhältnisse doch nicht sehr viel anders als die europäischen:

Vor 40 Jahren kannten vermutlich viele Leute, ohne es zu wissen, schwule oder lesbische Menschen, weil diese sich hüteten, darüber zu sprechen. So konnten sich alle möglichen Klischees über Homosexuelle entwickeln. Heute kennen die meisten jungen Leute Homosexuelle. Nun ist es gut möglich – gerade hier in der Region Thun – dass viele skeptische Leute von heute in ihrem Freundeskreis auch Christen haben. Sie wissen es bloss nicht, weil Christen heute mehr Angst haben oder sich schämen, öffentlich als Christen wahrgenommen zu werden. In diesem Sinne ist die Situation von vielen Christen heute ähnlich wie jene der Homosexuellen vor 40 Jahren. Deswegen liegt es auf der Hand, dass Menschen an Karikaturen und Klischees von Christen glauben, weil die Christen in ihrem Umfeld sich nicht zu erkennen geben. Skeptiker brauchen aber mehr als

Argumente, um zum Glauben zu kommen. Sie müssen intelligente, bewundernswerte Menschen beobachten und merken, dass es zum Grossteil ihr Glaube ist, der sie zu dem macht, was sie sind. Wenn wir nun also anders sein sollen: Worin besteht denn diese Andersartigkeit? In unserer Identität, unserer Zugehörigkeit. Im Philipperbrief lesen wir:

Philipper 3:20 *Unser Bürgerrecht aber ist im Himmel;*

Das unterscheidet Christen von Nichtchristen. Als Christen leben zwar voll und ganz in dieser (irdischen) Welt. Doch wir wissen, dass wir genauso zu Gott gehören und mit ihm und seiner Liebe untrennbar verbunden sind. Gott ist unser Erlöser, unser Versorger. Deshalb brauchen wir nicht gierig zu sein, uns vom Geld beherrschen zu lassen und unser Leben auf materielle Dinge auszurichten. Wir üben uns im Vertrauen und lassen die Befürchtung sein, zu kurz zu kommen. Gott hat versprochen, dass er uns gibt, was wir brauchen. Deshalb haben wir es nicht nötig, egoistisch zu sein, sondern können auch das Wohl das andern im Auge haben (Phil 2:4). Weil wir Gottes Güte kennen, können wir selbst auch gütig und grosszügig sein (Ps 103). Weil Gott uns erlöst und uns all unsere Schuld vergeben hat, versuchen wir anderen auch zu vergeben (Mt 6:12) und tragen ihnen ihre Schuld nicht nach. Wir haben es nicht nötig, uns an ihnen zu rächen oder Böses mit Bösem zu vergelten (1Petr 3:9), sondern lassen los, weil Gott irgendwann für Gerechtigkeit sorgen wird (Ps 75:3). Weil wir Gottes Barmherzigkeit in unserem eigenen Leben erfahren haben, üben wir uns darin, Ruhe zu bewahren, wenn wir Versagen oder Enttäuschung erleben. Weil Gott uns liebte, schon als wir noch seine Feinde waren (Röm 5:10), versuchen wir täglich dasselbe und begegnen unseren Mitmenschen wo immer möglich barmherzig, in Liebe und mit Achtung, auch wenn sie sich gegenteilig verhalten. Weil wir wissen, dass Lüge und Untreue Beziehungen zerstört, sind wir wahrhaftig in unserem Reden und Handeln sowie treu in unseren Beziehungen, insbesondere in der Ehe und wo es um Sexualität geht; dies ist ganz ein sensibler Bereich, in welchem schnell viel Glaubwürdigkeit zerstört werden kann. Wir setzen uns für das Wohl unseres Umfeldes ein und beten für die Menschen unseres Ortes. Denn Gott hat verheissen, dass es uns gut geht, wenn es unserer Stadt gut geht (Jer 29:7). Weil Gott uns diese Erde als Lebensraum geschenkt hat, gehen wir verantwortungsvoll mit dieser Schöpfung und ihren Ressourcen um (1. Mose 2:15). Und weil wir wissen, dass Gott es gut mit uns meint, vertrauen wir ihm und richten unser Leben ganz nach ihm aus, selbst wenn es so aussieht, als wäre das für uns ein Nachteil. Denn wir wissen: Die Herrlichkeit, die Gott uns einmal schenken wird, überwiegt die Nachteile bei weitem (Röm 8:18).

Unser Motiv: Beziehung und Vertrauen

In dieser Andersartigkeit lasst uns danach streben, unseren Mitmenschen, Freunden und Nachbarn ähnlich zu sein oder zu werden. Das ist eine Herausforderung, zuallererst für mich selbst. Aber ich will sie annehmen und bitte dich, dasselbe zu tun. So bauen wir an den Beziehungen zu unserem Mitmenschen und geben unser Bestes, um das gegenseitige Vertrauen zu stärken. Dadurch sind wir mitten im Leben ein "Brief des Evangeliums".

Amen.

Einige ergänzende Bibeltexte zum selber nachlesen:

Matthäus 11:16; Jona (Hinweis: Er ging aus Gehorsam zu Gott in die Stadt Ninive, aber er liebte sie nicht.); 1. Mose 41:37-46; Lukas 10,25-37; Apostelgeschichte 18:1-3

Einige Fragen, z.B. für den Hauskreis:

Was denkst du über diese Predigt? Wo stimmst du zu, wo nicht? Weshalb?

Wie ist die Beziehung zu deinen Nachbarn?

Was hast du mit deinen Nachbarn gemeinsam?

Was hältst du von den Aussagen von Timothy Keller?

Wo bist du stärker: im ähnlich sein oder im anders sein?